

des hermeneutischen Religionsunterrichts als Befreiung von der Evangelischen Unterweisung oder Katechetik empfunden hat, wird anders mit Konzepten Kanonischer Theologie umgehen als jemand, der das Ende der historisch-kritischen Methode(n) als Befreiung von einer problematischen Bevormundung erfahren hat und die Bibel als Wort des lebendigen Gottes in Anspruch und Zuspruch ernst nimmt, ohne zwischen vermeintlichem Menschenwort und Gotteswort unterscheiden zu müssen.

Bemerkenswert sind die Bebilderungen, Skizzen und Veranschaulichungen, die das Buch immer wieder zu einer illustren bzw. illustrativen Freude werden lassen. Hierdurch wird nicht nur der Lesefluss angenehm unterbrochen, sondern Inhalte intensiv in Szene gesetzt und veranschaulicht. Da etliche Kinderbibeln insbesondere aus den vergangenen Jahrhunderten kaum noch öffentlich zugänglich sind, gebührt dem Verfasser-Duo sowie dem Verlag für diese aufwändige Gestaltung ein besonderer Dank, die auch letztlich den sehr hohen Preis erklären kann. Ein ausführliches Namen-Register rundet das rundum gelungene Buch ab. Ein Verzeichnis von Sachaspekten, Orten und Bibelstellen hätte den Charakter eines Hand-Buches allerdings zusätzlich hervorheben können. Viele Literaturangaben finden sich in den Fußnoten. Eine ausführliche Bibliographie mit hervorragender Suchfunktion befindet sich auf der dem Buch beigelegten CD-ROM, deren Verwendung völlig problemlos ist. Somit ist dem Autoren-Duo ein überragendes, überaus empfehlenswertes Grundlagen- und Handbuch zur Geschichte der Kinder- und Schulbibeln gelungen. Sowohl die deutende Darstellung als auch das lesefreundliche Layout lassen das Herz jedes Kinderbibelliebhabs höher schlagen und werden ein neues Kapitel der Kinderbibelforschung aufschlagen

Reiner Andreas Neuschäfer

2. Oikodomik

Jan Hermelink: *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2011, Pb., 328 S., 29,95

Jan Hermelink, Professor für Praktische Theologie in Göttingen, legt mit dem vorliegenden Buch eine breit angelegte Kirchentheorie vor. Die blitzsaubere Struktur und die klare Argumentation zeugen davon, dass diese Theorie nicht ein schneller Entwurf ist, sondern eine in jahrelanger Lehr-, Praxis- und Forschungstätigkeit gereifte Gesamtschau der evangelischen Kirche.

Nach dem einleitenden ersten Kapitel (13–30) folgen die Kapitel Systematische Perspektiven (31–123), Historische Organisationstypen (125–173), Empirische Bestandsbedingungen (175–218) sowie Orientierung: Kirche leiten (219–

301). Der Aufriss widerspiegelt die Schleiermacher'sche Trias von Systematischer, Historischer und Praktischer Theologie. Von ihm übernimmt Hermelink nicht nur die Struktur, sondern auch das Anliegen, Kirchentheorie als Leitungstheorie zu entfalten (24–30).

In Kapitel 2, dem systematischen Teil, werden zunächst ekklesiologische Einsichten von der Reformation (Luther, Calvin) über den neuzeitlichen Protestantismus (Troeltsch, Barth) und das zweite Vatikanische Konzil bis zu aktuellen Positionen (Eilert Herms, Wolfgang Huber) referiert. Vor dem Hintergrund dieser Einsichten und im Gespräch mit der Luhmann'schen Systemtheorie, besonders deren Entfaltung durch den Münchener Armin Nassehi (82–89), formuliert Hermelink dann seinen praktisch-theologischen Begriff der Kirche (89–123). Dieses Kapitel bildet das Herzstück der Kirchentheorie und verdient eine etwas ausführlichere Darstellung. Hermelink schlägt vor, „die evangelische Kirche der Gegenwart als eine Organisation zur öffentlichen Inszenierung des Glaubens zu begreifen, die das gesellschaftlich vorgegebene Verständnis von Glauben und Kirche („Institution“) ebenso aufnimmt wie deren konkrete gemeinschaftliche Praxis („Interaktion“)“ (89). Die wesentlichen Leitbegriffe, die dann die weitere Entfaltung der Kirchentheorie prägen, werden in dieser Definition genannt: Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung. – Unter Organisation versteht Hermelink die Ordnung der Kirche: „Die kirchliche Ordnung, verstanden als Organisation, macht die Kommunikation des Glaubens sozial sichtbar und anschlussfähig; sie erlaubt jener Praxis eine reflektierte Selbstbeobachtung und damit auch eine theologisch verantwortete Selbstkorrektur“ (102). Die Organisation garantiert verlässliche Strukturen für kirchliche Leitungspraxis. – Mit dem Begriff Institution verweist Hermelink auf die gesellschaftlichen Vorgaben für die Kommunikation des Glaubens, namentlich die „außerordentliche Vielfalt religiöser Orientierungen, sozialer Erwartungen und organisatorischer Beteiligungsmuster“ (108). Diese faktische Pluralität ist der Kirche – als Volkskirche – vorgegeben und verlangt von dieser eine „Selbstbeschränkung“, nämlich „eine Relativierung ihrer normativen Ansprüche“ (109). Das Konzept der Volkskirche bedarf nun aber der „organisatorische[n] Prägnanz“, nämlich „der öffentlichen Sichtbarkeit ... [der] Kernvollzüge“ wie Taufe, Konfirmation, Weihnachtsgottesdienste, Amtspersonen und Kirchengebäude (110). Pluralität und die damit verbundenen Konflikte verlangen nach organisatorischen Vollzügen, die moderierend, ausgleichend und verknüpfend wirken. – Der „normative Kern der Kirche“ besteht nun aber weder in der Organisation noch in der Institution, sondern in „spezifisch gemeinschaftlichen Vollzügen“, also der Interaktion (115). Die christliche Gemeinschaft, wie sie vor allem in der gottesdienstlichen Feier sichtbar und erfahrbar ist, steht dabei in einer kritischen Spannung zur Organisation, ist aber selber auf die durch die Organisation gegebene Struktur angewiesen. – Die kirchliche Organisation zielt auf die Inszenierung des Glaubens, nämlich auf die Erkennbarkeit, Präsenz und Prägnanz des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit. Diese Inszenierung erfolgt nicht nur durch das gottesdienstliche Leben

der Kirche (118–119), sondern auch – so lässt sich von Barmen III her begründen – durch die rechtlich-organisatorische Ordnung (119–120). Auch Kirchenrecht (234–235), Kirchensteuer (213–216), Kirchenverwaltung (239–240), Festkultur und Kirchengebäude verweisen auf die ihnen je eigentümliche Art zeichnhaft auf den christlichen Glauben.

In Kap. 3 rekonstruiert Hermelink fünf historische Organisationstypen (126–168): Die Parochie, die Landeskirche, die Vereinskirche, die Konventskirche und die Funktionskirche. Jeder Typus setzt in unterschiedlicher Weise Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung zueinander in Beziehung. Die – m.E. gelungene und sinnige – Typologie verhilft, unterschiedliche Erwartungen an kirchliches Handeln aus dem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld durchsichtig zu machen. Bei allen Unterschieden verweisen alle Typen in normativer Art auf die „Gemeinde“, insbesondere auf deren Sichtbarkeit, Räumlichkeit und Integrativität (171–173) – drei Aspekte, die zu bedenken sich in jedem kirchlichen Kontext lohnt.

Anhand der beiden Bereiche Mitgliedschaft und Finanzen werden im 4. Kapitel wesentliche empirische Bestandsbedingungen (175–218) thematisiert. Dabei kommt Hermelink zugute, dass er selber bei der vierten Mitgliedschaftsstudie der EKD aktiv involviert war und aus erster Hand die Daten präsentieren und interpretieren kann. Ertragreich wird die Interpretation besonders dadurch, dass sie an den vier Leitbegriffen Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung entlang geht. Dadurch entsteht ein lebendiger Eindruck der bereits oben konstatierten faktischen Pluralität und dem damit verbundenen „vielschichtigen Bild der Kirche“ (175, 177).

Im letzten Kapitel reflektiert Hermelink die explizite kirchliche Leitungspraxis (219–301): „In der Art und Weise kirchlicher Leitung müssen [...] die Einsichten und Strukturen des christlichen Glaubens selbst zum Ausdruck kommen“ (225). Davon ausgehend formuliert Hermelink Kriterien einer theologisch verantworteten Leitungspraxis: „Respekt vor der religiösen Freiheit aller Getauften, ihre größtmögliche Beteiligung an den kirchlichen Leitungsvollzügen, deren Rückbindung an die apostolische und die reformatorische Überlieferung, Verlässlichkeit und Revidierbarkeit“ (227). Diese Kriterien seien dann am besten gewahrt, wenn kirchliche Leitung im Modus der Konziliarität erfolge. Wie das im Einzelnen aussieht, beschreibt Hermelink in einem ausführlichen Durchgang durch verschiedene Leitungsorgane wie Verwaltung, Synoden, pastorales und episkopales Amt (228–287). Die Vielfalt der Leitungsorgane lässt sich auf deren unterschiedlichen Bezug zu Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung zurückführen und verweist gleichzeitig auf deren gegenseitige Abhängigkeit. Das führt zum Fazit: „„Geistliche Leitung“ kann sich nicht auf personale Beziehungen beschränken, sondern betrifft auch die strukturellen Aspekte des kirchlichen Lebens“ (299).

Es gelingt Hermelink in seiner Kirchentheorie, unterschiedliche Facetten zu einem Gesamtbild zu verweben. Darin erweist er sich als Meister des Fachs –

stets darauf bedacht, Einseitigkeiten zu vermeiden und der faktischen Pluralität gerecht zu werden. Die von Hermelink zur Verfügung gestellten Interpretationsmuster und Kategorien helfen zu einem besseren und vertieften Verstehen der gegenwärtigen komplexen Situation. Sie leiten zu einem reflektierten Handeln an, das insgesamt von Nüchternheit und Gelassenheit geprägt ist. Gerade diese Stärke erweist sich nun aber auch als eine Schwäche. Die durchgängige Orientierung am „gesellschaftlich vorgegebenen Verständnis von Glauben und Kirche“ (89) verstärkt – entgegen der Intention des Autors – die Norm des Faktischen und fördert nicht unbedingt ein vor Freude über das Wunder der Kirche sprühendes und von einer geistgewirkten Hoffnung belebtes Engagement. Das mag auch daran liegen, dass die hier entfaltete Kirchentheorie kaum Raum bietet, das Potential der biblischen Bilder und Texte über die Kirche auszuschöpfen. Und das, obwohl festgehalten wird, dass die evangelische Kirche „soziologisch wie theologisch dadurch identifiziert“ wird, „dass sie sich – als Organisation, als gesellschaftliche Institution wie als je neue Interaktion – konstitutiv auf die Heilige Schrift bezieht“ (115). Von diesem Bezug ist in der vorliegenden Kirchentheorie nicht viel zu spüren. (Anmerkung der Redaktion: Die einschlägige Monographie des Rezensenten [St. Schwyer, *Kontextuelle Kirchentheorie*, Zürich: TVZ, 2007], die Kirchentheorie als Kontextualisierung biblischer Ekklesiologie entfaltet, findet bei Hermelink nirgends Erwähnung.) Sie beraubt sich damit selber einer wirkmächtigen und starken Inspirationsquelle. Ein Kirchenbegriff, der neben Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung auch diese Dimension der Inspiration mitberücksichtigt, würde einen breiteren Zuschnitt erhalten und wäre in der Lage, über die gegenwärtige Situation hinaus zukunftsweisende Perspektiven zu eröffnen.

Das Buch von Hermelink liefert einen substantiellen Beitrag zur kirchentheoretischen Diskussion. Leider fehlt ein Sach- und Personenregister. Das erschwert den handlichen Gebrauch auch im akademischen Kontext. Positiv sind die Nennung wesentlicher Literatur am Anfang jedes Kapitels und die sehr klare und einfach nachvollziehbare Strukturierung des Textes sowie die Querverweise innerhalb des Buches. Das Layout ist angenehm und lesefreundlich. Auch mit den genannten Mängeln ist das Buch eine wahre Fundgrube kirchentheoretischer Gedanken und Argumentationsgänge. Es sei zur Lektüre insbesondere denjenigen Personen empfohlen, die aufgrund beruflicher Herausforderungen und/oder theologischer Interessen die evangelische Kirche in ihrer gegenwärtigen Verfasstheit besser verstehen möchten.

Stefan Schwyer